

Mir zuliebe.

Roman von Eric Chenstein.

(12. Fortsetzung.)

Senta Westenbors war auch auf dem Fest, als „Perlenkönigin“. Sie trug ein Gewand aus blauer Seide mit eingestrichelten, schillernden Wassertröpfchen, dessen Saum winzige Perlmuttermuscheln bildeten. Perlen, Seegras und Lotosblüten zierten es überall. In dem dunklen Haar lag ein Kranz von Lotusblüten.

Die Hofrätin hatte das Köpfchen mit Hilfe eines befreundeten Künstlers zusammengeflochten. Sie war auch, die darauf drang, daß man den Ball besuchte.

Senta hatte nicht hingehen wollen. Sie war immer blaß und müde, und so gleichgültig gegen alles.

„Wutarm“, erklärte die Hofrätin aller Welt, „mein Gott, nach einer so angestrengten Saison! Na, zu Oben fahren wir nach Abbazia, da wird sie sich schon erholen.“

Wenn sie aber allein mit Senta war, suchte sie unablässig moralisch auf sie einzuwirken.

„Du mußt ihn vergessen, mein Kind. Er war deiner nie würdig. Du kannst dir gratulieren, daß es endlich aus ist. Nur um Gottes willen Haltung — Haltung! Daß niemand etwas merkt! Oder willst du ihn noch den Triumph gönnen, daß er ein Mädchen wie dich unglücklich macht? Nur die paar Wochen halte noch aus; dann — im Süden — du wirst sehen, alles geht vorüber, alles vergeht man schließlich.“

Senta hörte immer schweigend zu. Aber sie war nicht mehr „Prinzessin“, das haßte den Ton an, und seine Wünsche in naher Selbstverständlichkeit kundgab. Sanft und fleißig war sie geworden aus — **Wutarm.**

Nur manchmal fuhr gleich einem Sturmwind wild die Frage durch ihre Seele: Ist es wirklich aus? Ganz für immer? Kommt er denn wirklich nie mehr?

Nun sah sie als „Perlenkönigin“ weih, wie die Lotosblume in ihrem Haar, neben Dr. Sandbruch, und dachte melancholisch: Perlen bedeuten Tränen. Wie gut das stimmt! Ob Mama wohl daran gedacht hat? Sandbruch trat eine herrliche Wesenadel aus Brillanten mit dem Mittelfinger der Großfürstin, die ihm beim Abschied von der hohen Frau überreicht worden war.

Er war seitdem um einen Grab weniger bedrückt und besessener. Es gab Augenblicke, wo er sich sogar „fühlte“. Besonders, wenn, wie heute, Langsteiner davon sprach, daß er sich nun bald selbständig machen und das Sanatorium verlassen werde.

Denn wenn Langsteiner ging, dann — aber das war Zukunftsmusik. Heute galt es, näherliegende Dinge zu erledigen.

Da war „Prinzchen“, dem er nun schon eine halbe Stunde den Leber vordrehte. Hatte sie ihn verstanden? Ueberhaupt immer? Jetzt Augen wanderten immer so felsam fern irgendwohin in die Weite.

Und jetzt unterbrach sie ihn hastig mit der Frage: Ist es wahr, daß Dr. Lauterbach von der Klinik fort will?

Sandbruch zuckelte ärgertlich die Stirn.

„Ja!“ antwortete er kurz.

„Für — immer? Und wohin denn?“

„Ach, in irgendein Nest, wo sein Vater Arzt war. Dessein Nachfolger hab' kürzlich; da will Lauterbach, nach wie hin.“

„Wie heißt der Ort?“

„St. Oswald, im Gebirge.“

„Weit von hier?“

„Ich glaube, vier oder fünf Stunden Bahnfahrt. Aber interessiert Sie das wirklich so sehr? Immer noch?“

Senta schweig.

Nach einer Weile begann sie zu sagen: „Und Gertrud Schenter? Ist — ist sie immer noch in der Klinik?“

Natürlich! Dieselbe Abteilung wie Lauterbach. Die beiden sind nämlich Freund geworden in der letzten Zeit, behauptet Kollege Xil. Lauterbach soll sogar die Absicht haben, frühestens Schenter's Schwester nächstens zu operieren.

Sie waren kürzlich beide zusammen einmal draußen im Haus der Baronin herging. Dabei soll Lauterbach die Gefährte untersucht und die Behauptung aufgestellt haben, sie wäre möglicherweise durch eine Operation zu heilen. Wird wahrscheinlich nur so eine Mittelmaßdiagnose sein — Schön — Gertrud zuliebe. Die aber soll ganz außer Rand und Band sein darüber vor Freude, und selbst dem —

Er schweig. Es war ihm ein Gewuß gewesen, all dies zu erzählen, denn er wußte, jedes Wort sah in Senta's Herz wie ein Messer. Und es sollte auch leiden, dieses grausame, stolze Herz. Je mehr es litt, desto müder mußte es werden.

„Und seitdem?“ fragte Senta mit rauher, klangloser Stimme.

„Oh, seitdem weiß sie gar nicht, was sie Lauterbach alles zuliebe tun soll, erzählt Xil.“

Senta weißes Gesicht hatte einen Garten, deren Ausdruck angenommen. Ihr Blick hatete leer am Boden.

Nebenan tanzte man.

„Mama, tanzen Sie nicht?“ fragte sie, plötzlich aufspringend. „Sehen Sie doch — langen Sie!“

„Nur mit Ihnen.“

„Ja — oh, ich bin zu müde. Ich mag nicht tanzen.“

„Dann sprechen wir von etwas anderem.“ Er beugte sich etwas vor und sah ihr bittend ins Gesicht.

„Senta, wollen Sie wirklich sein wie Kachel, um die Jakob sieben Jahre dienen müßte?“

Sie schüttelte ablehnend den Kopf. „Wozu fragen Sie dies? Sie wissen, ich liebe Sie nicht!“

„Ich weiß es, und ich habe geschwiegen, solange Sie noch die Hoffnung haben konnten, daß Ihre Wünsche sich nach anderer Richtung hin erfüllen könnten. Jetzt aber —“

„Jetzt aber — was wissen Sie? Was! Nehmen Sie an? — Ein unsäglich gehetzter, weicher Blick streifte über ihn hinweg.“

Sandbruch schweig. Erst nach einer Pause sagte er leise: „Ich nehme an, daß Sie sich nicht wegwerfen wollen an einen Mann, der Ihnen nicht das kleinste Opfer bringen will.“

Senta presste die Lippen zusammen.

„Und Sie könnten niemals glücklich werden mit einer Frau, die Sie nicht liebt!“ murmelte sie nach einer Weile bitter.

Er lächelte schlichtig.

„Mir modernen Menschen legen nicht so sehr das Schwergewicht der Ehe auf — Liebe wie auf — Interessengemeinschaft. Liebe führt sehr oft zu bitteren Enttäuschungen. Wo aber zwei Menschen einander achten und fördern, gemeinsame Wege wandern, dieselben Gesellschaftskreise angehören und dieselben Ansichten vom Leben haben, da —“

„Wir haben aber nicht dieselben Ansichten!“ unterbrach sie ihn rasch, sehr heftig. „Ich habe andere — andere!“

„Welche?“ fragte er ruhig, sie groß ansehend. „Etwas die — eines Lauterbach? Aber dann hätten Sie ihn doch nicht aufgegeben!“

Senta schweig und starrte gequält zu Boden.

Da nahm Sandbruch ihre beiden Hände in die seinen und sagte: „Senta, Sie können nicht über sich selbst hinaus aus Ihrer Welt, die Ihnen so unentbehrlich ist, wie die Luft zum Atmen. Die Enge und Armutsfurcht, die Ihnen Lauterbach bietet, würde Sie ganz einfach erstickern. Hat Ihre Mutter es etwa je bereut, Ihrem Vater die Hand gereicht zu haben? Er war damals nicht mehr, als ich heute bin — ein Wechsel auf die Zukunft! Aber ein sicherer Wechsel! Und wenn ich Sie heute um Ihre Antwort bitte, so geschieht es mit der vollen Zustimmung Ihrer Eltern, die ja nichts anderes wünschen, als Ihr Glück, liebe Senta.“

Sie hätte ihm mit ungewohnter Wärme zugehört. Ja, sie wußte alles, alles, was er ihr sagen konnte. Es war das Beste, was ihr Bestand ihr zugestüst hatte, das Beste, was ihre Mutter predigte.

„Und dennoch!“

„Lassen Sie mir Zeit“, flammelte sie matt. „Noch kann ich nicht — noch nicht.“

Früher als sonst suchten Westenbors heim. Senta tanzte nicht. Wozu da noch länger bleiben? Und der Hofrat war ohgedacht über die Wagen, seine Frau tief verstimmt.

Sie hatte so viel teilnehmende Fragen heute anhören müssen. Ueber Senta's blaßes Aussehen, über ihres Mannes Tätigkeit. Da und dort wurde ja sogar unterblümt auf eine mögliche Blinddarmpoperation angepielt, die gar keine gewesen sein sollte, denn der Befund ergab, daß der Blinddarm völlig gesund war. Dann aber dieses neue Sanatorium, das bereits in wenigen Tagen eröffnet werden sollte, und von dessen zweckmäßiger Einrichtung alle Welt entzückt war.

Zuletzt war noch Judiths Krden mit allerlei Liebeswürdigkeiten herausgerückt.

Ob die Hofrätin schon wisse, Fürst A., der doch bisher immer Westenbors konfultiert habe, lasse sich jetzt von Professor Herweder behandeln? Und die Herzogin von W. würde wahrscheinlich die erste Patientin in Riedls Sanatorium sein. Riedls Name sei nämlich Hofdame bei hier, und da sie längst dortheute, eine Maßnahme zu machen, so entschloß sie sich auf Witten der Hofdame hin, sich in Riedls neuer Ansicht zu tun, um

so für den jungen Mann zugleich ein wenig Bekanntschaft zu machen.

Freilich galt die Klapperbüchse, hysterische Herzogin für eine halbe Ästern, und in der Gesellschaft nahm sie niemand ernst. Aber es war doch bitter und am bittersten, es sich von der Neben zu so impertinent höchstnischen Lächeln erzählen zu lassen.

Die Hofrätin wußte sich in ihrem Werger nicht anders zu helfen, als daß sie alles jetzt auf der Heimfahrt ihrem Manne vorgetragen wiedererzählte. In einem Ton, als klagte sie ihn an dafür.

Er hörte erst eine Weile in verhöflichem Schweigen zu. Dann aber fuhr er sie heftig an: „Und sonst weicht du mir nichts zu erzählen? Wirklich sehr lieblich von dir! Aber freilich, was weicht du vor meinen Sorgen! Wann hättest du dich je darum gekümmert, je Anteil daran genommen! Wenn man nur deine Wünsche stets erfüllt — nach etwas anderem fragst du nie!“

Die Hofrätin war starr.

„Freilich, freilich, ich bin doch im Halbmond des Wagens. Vergeh' er denn Senta's Annäherung gong?“

„Du bist sehr rückständig, das muß man dir lassen!“

„Genaue wie du? Uebrigens“ —

„Er brach ab. Sein unfreier Blick war dem Senta's begegnet, der tief erschrocken auf ihn ruhte.“

Sie hatte nie Szenen erlebt zwischen ihren Eltern. Jetzt war es, als riffe plötzlich ein Vorhang, und sie starre in eine gähnende Lere, in einen Abgrund ohne Boden.

Fast im selben Augenblick hielt das Gefährt. Sandbruch stieg die Hofrätin aus. Senta bemerkte, wie sie sich kampfhafte Mühe gab, vor der Dienerschaft das gewöhnliche, heitere Lächeln festzuhalten, dieses Mastenlächeln, das sie stets mit derselben großzügigen Annuit der Welt trug, wie ihre raffiniert erdachten Toiletten.

Westenbors hatte sich weniger in der Gerwart. Auf seiner Stirn lag eine finstere Wolke. Zum ersten Male im Leben vergaß er, seiner Frau beim Hinausgehen galant den Arm zu bieten.

Als sie den kleinen Salon betreten hatten, der Schlaf- und Gesellschaftsräume trennte und eine Art Entrée bildete, blieb die Hofrätin plötzlich stehen und sagte in ihrer ruhig vornehmen, völlig lebensschonenden Art: „Es wird sich dieses Jahr nicht empfehlen, bis zu Ostern mit der Reise nach dem Süden zu warten. Senta ist sehr angegriffen und braucht auch auf Unterstützung.“

Sie war so gut und bescheiden, morgen nach den Brionischen Inseln, wo wir immer für Anfang der nächsten Woche haben können.“

Westenbors sah seine Frau verblüfft an.

„Du willst diesmal nicht nach Abbazia?“

„Nein. Brioni ist momentan mehr Mode. Man trifft dort nicht so viel Streif und Pfeife. Außerdem habe ich keine Lust, dort täglich mit dem ganzen Trödel unserer Bekannten zusammenzutreffen und mir so — unangenehme Neuigkeiten über dein Witz erzählen zu lassen, wie heute.“

„Und unsere Villa in Abbazia?“

„Oh, du kannst sie ja bemieten. Schlichtlich mag sie auch einmal leer stehen. Ich hoffe, du hast es noch nicht so weit gebracht, daß dieser kleine Ausfall in deinem Budget eine Rolle spielt.“

Er biß sich wütend auf die Lippen. Dann stieß er heraus: „Es ist ganz und gar unmöglich, daß ich jetzt schon auf Urlaub gehe. Gerade jetzt bin ich unentbehrlich hier.“

Ein unsäglich freundliches Lächeln trübte die schmalen Lippen Frau Lpbins.

„Aber natürlich, lieber Alexander! Ich sprach doch auch nur von Senta und mir. Selbstverständlich bist du momentan hier unentbehrlich, und ich setze sogar sehr voraus, daß du heuer zu Ostern überhaupt keine Urlaub nimmst, sondern deine Zeit nützlich und — energisch dazu verwendest, um Restaurierungsarbeiten vorzunehmen. Auch der Wunsch, mein Lieber, ist ein Gebärde, das gewissenhafter erfüllt werden kann und der — Aufreicherung bebar.“

Westenbors starrte seine Frau, blaß geworden, an.

Sie stand in ihrer kostbaren Robe, schlank, borsich, immer noch sehr jugendlich aussehend, da, legte die Hand auf den Zurgriff, um in ihr Schlafzimmer zu geben, und nicht ohne dabei halb vorwurfsvoll, halb naiv lächelnd zu sagen:

„Du denkst, es ist nicht so viel verlangt,“ sagte sie sehr harmlos. „Nur zusehe, daß du es nicht tun. Denn sicher müßte es zuerst deinen Stolz und deine Ehre verletzen, wenn ich hinter der Frau irgendeines deiner Kollegen zurückbleiben müßte. Gute Nacht, Alexander!“

Sie ging, so sehr beschäftigt mit den Gedanken, die sie erfüllten, daß sie Senta völlig darüber vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hellscher.

Eine sonderbare Geschichte von Max Dür.

Das dunkel gefärbte Zimmer war von Zigarettenrauch erfüllt, der das helle Licht der Kerze umgab und lästlichen Schleier umwebte. Die gelesenen, unordentlich überliegenden Weinflaschen wiesen darauf hin, daß die Gesellschaft schon des Guten zu viel getan. An einigen Stellen zeigte das weiße Tafelglas hübsche Weinspuren.

Alle sprachen durcheinander, einfüßiges Zeug, wie es die Weinlaune ergab. Nur Simon sah stumm und rauhete ruhig sein kleines Köpfchen.

Sie alle waren es von ihm gewohnt.

Nur Herwig ärgerte sich jedesmal über ihn.

„Simon ist ein Spielverderber! Ist das ein phlegmisches Kamell! Wenn ich sein Gesicht angucke, so wird mir der Wein sauer!“

Simon erwiderte gar nichts auf die Anrede. Und das machte Herwig nur noch ärgerlicher.

„Simon hat gar kein Gesicht wie ein Mensch! Siehst er nicht aus wie ein lebendiges ... wie sagten doch die alten Römer? ...“ Aber während er nachdachte, vergaß er, was er hätte sagen wollen.

„Memento mori!“ ergänzte plötzlich Simon mit ruhiger Stimme. Er sagte es mit dem ihm eigenen Ton, der allen auf die Nerven ging. — Gilbert, der eben einen neuen Vers anstimmen wollte, blieb der Ton in der Kehle stecken. Dann lachte er einfüßig.

Herwig hat recht, Simon! Unter uns fällt mir auf einmal wieder ein, was mir der alte Weiland — ihr kennt doch alle den Seher Weiland von der Wurzhauer Straße? — wohl sagte. „Ist das ein wahrhaftig heute der Jahrestag! Er jagte nämlich, ich werde in einem Jahre eines plötzlichen Todes sterben, und da genau ein Jahr um ist, so muß ich mit dem Ablauf des heutigen Tages mein Schicksal erfüllen. Ist das nicht fabelhaft, alles Haus?“

Er klopfte Simon fabelhaft auf die Schulter und begann mit weinseliger Stimme ein neues Lied: „Freut euch des Lebens, weil noch das Kamlein glüht ...“

So war denn das Gespräch auf das Tapet gebracht: Hellscher! — Gilt es Hellscher! — Und sofort bildeten sich zwei Parteien für und wider, die mit größtem Ernst und dem Scheine redlichster Wissenschaft über das Thema diskutierten. Hans Hitting erzählte einige Beispiele von Sündenbögen, die sichlich Einbruch machten. Aber da er, durch Gilbert mit seinem ewigen Singen in seinem Gedankenkreis gestört, den Faden verlor, wurde er schließlich ausgelacht. Darüber ärgerte er sich sehr.

„Galt“ doch einmal den Mund, Gilbert! Bei Deinem dummen Geschosse kann man nichts ernsthaftes mehr reden! Ich glaub' übrigens, Du hättest zuerst Grund, füll zu sein! Wer weiß, was in einer Stunde ist? ... Hab' ich übrigens nicht recht, Simon? Hast Du nicht selbst mal erzählt, Simon, Du wüßtest was, wenn Du's nur sagen wollest?“

Simon trant einen Schluck Wein. „Na also, wenn Ihr durchaus wollt —“ und dann: „Aber das ist alles buchstäblich wahr!“

„Das wirkte genau so, wie vorhin Dein Memento mori“. Die ganze Gesellschaft wurde auffallend ruhig.

„Es war mein bester Freund auf der Hochschule“, begann Simon, „der Name tut übrigens nichts zur Sache. Kurz vor meinem Abgang von der Universität ist die Geschichte passiert; es ist jetzt vier Jahre, aber ich habe sie in Erinnerung, als wäre es heute gewesen. — Wir waren eine lustige Gesellschaft beisammen, etwas bezaubert. Gerade wie heute. Der, von dem ich sagte, war einer der Lustigsten, so sehr, daß er mir nicht mehr gestiel. „Wist Ihr“, rief er ausgefallen, „daß ich heute nacht mit dem Schläge der zwölf Stunden“ — es war eben elf — „das Zeitliche segnen werde?“ — Wir alle waren überaus ruhig, nicht gerade angenehm berührt. Trotz der animierten Stimmung wollte keinem dieser Satz gefallen.“

— Als er es bemerkte, schien er um so übermütiger zu werden. Wir hatten nämlich einmal der Seher Weiland, — schon damals war er bekannt und gewissermaßen berühmt — prophezeit, daß ich gerade zwischen heute und morgen präzis Mitternacht vom Zeisel gelobt werde! Also, noch eine ganze Stunde habe ich übrig. Profil umrunt!“ — Und tief es ist nicht über den Rücken; wir alle hatten den Eindruck, daß es auch ihm selbst nicht gefeuer war, daß er nur trant, um sich über die Stunden hinwegzusetzen. Plötzlich war alle Stimmung verstoben. Während mein Freund immer mehr trant, verringerte sich der Kreis der Zecher, und bevor eine halbe Stunde vergangen war, war ich mich allein. Ich war froh, als er selbst verschlag, nach Hause zu gehen. Er war nicht mehr ganz sicher auf den

Weinen, und als ich ihm die Haustür aufschloß, lachte er leichtsinnig: O, Ihr Gensel! Ihr Angsthösel ... Gute Nacht, Simon! — Ich wartete noch eine Weile, doch als ich ihn die Treppe hinaufgehen hörte und sah, wie sein Zimmer hell wurde, begann ich mich selbst meiner Schwäche zu schämen. Ich mußte lachen bei dem Gedanken, wie wenig es brauchte, eine ganze Schar junger, gelbeschlotteter Menschen, — für die wir uns wenigstens hielten — aus dem Konzepts zu bringen.“

Simon schweig und begann menschlich seine ausgebrannte Pfeife frisch zu stopfen. „Und“, rief Hans Hitting aufgeregt, „ist Dein Freund wirklich gestorben?“

„Thomas, der Ungläubige lächelt.“

„Sehr gut, Simon! Bravo, alter Sündenbögen!“

„Das war recht interessant!“ spottete Gilbert, der versuchte, den Gleichgültigen zu spielen.

Simon drückte mit dem Daumen den aufquellenden Tabak nieder und entzündete die Pfeife. Dann maß er den Spötter mit einem sonderbaren Blick. „Wenn Ihr wollt, erzähle ich weiter ... Mein Freund bewohnte ein elegantes, hohes Zimmer. Ueber dem Schreibtisch, an der Wand, hing eine prächtige, altenglische Uhr in der Höhe, unter der Decke des Zimmers. Wenn er sie, was alle Monate geschah, aufjog, mußte er auf den Schreibtisch steigen, und ich erinnere mich wohl noch, wie er jedesmal, wie die Wädel zu schonen, auf den Stuhl und den Schreibtisch ein Zeitungsbild legte, bevor er hinaufstieg. Oft haben wir ihn darum ausgelacht. Zimmer mit der unheimlichen Prophezeiung beschäftigt, muß ich nun in jener Nacht die unsinnige Idee bekommen sein, die Uhr aufzuhängen, oder wollte er auch vielleicht den Verpendikel anhalten oder den Zeiger vorrücken, kurz, er fiel auf den Schreibtisch, und er war noch so viel bei Sinnen, daß er, wie üblich, das Papier auf den Schreibtisch legte. Er hatte sich aber zuvor getraut, er getrie ins Schwanen und sel Redungs vom Schreibtisch herab. — So wurde er am andern Morgen gefunden!“

Simon schweig, und mit gesenkten Augenlidern blieb er kurze, starke Rauchschwaden vor sich. Auch die anderen schweigten. „Das ist ja schauerlich!“ meinte Hans Hitting.

Simon hörte ihn nicht, er schien in tiefen Gedanken. „Seine Hausleute“ — sagte er ernst hinzu — „haben mir später berichtet, es sei während des Zwölfstündeschlages gewesen, als sie durch den Fall erwachten; da aber alles stille darauf geblieben sei, hätten sie sich auch wieder beruhigt.“

Thomas begann zu lachen. „Vorredlich, Simon! Du hast Anlage zu einem alten Weibel! Das heißt man Ammenmärchen!“

Simon blieb ruhig. „Ob Du's glaubst oder nicht! Ich kann nur wiederholt versichern, daß alles buchstäblich wahr ist!“

Jetzt entstand wieder eine unheimliche Stille in der Kneipe. Kein Mensch hauchte mehr Luft, das vorher begonnene Thema wurde zu erörtern. Jeder hätte gern von etwas anderem begonnen, und doch fand keiner einen Anknüpfungspunkt. — Auf einmal schlug Herwig auf den Tisch, daß die Gläser tanzten. „Ist das einfüßig! Solch ein Wöllninn! Simon soll nach Hause! Der Mensch ist mir unheimlich! Profit, alter Knabe!“ Er ergriff sein Glas und stieß mit Gilbert an, der mittlerweile erwüdet war. Auch alle anderen stießen mit an, aber wenn ihnen Gilbert in die Augen sah, hielten sie seinen Blick nicht aus.

„Meine Herren, es ist Zeit, daß wir gehen!“ schlug Hans Hitting vor.

Anderen Tags waren alle wieder da. Gilbert war der Ausgelassenste von allen, er hatte eine Selbstschade auffahren lassen. — Nur Simon fehlte noch.

Als er endlich kam, grüßte er gleichmütig, bestellte sich seinen Wein und zündete eine Zigarette an. — Die anderen ärgerten sich gewaltig über ihn, und plötzlich drangen sie von allen Seiten auf ihn ein. „Siehst Du nicht, daß Gilbert noch am Leben ist?“

„Ja, warum sollte er denn nicht mehr am Leben sein? Es wird doch keiner von Euch im Ernste an das Gedächtnis des verreckten alten Weibchen glaubt haben?“

„Aber Du hast doch selbst daran geglaubt! Sonst hättest Du doch die Geschichte von Deinem Freund nicht erzählt.“

„Fällt mir doch nicht ein, solche Dummelei! Weiland's Prophezeiung ist bei meinem Freunde auch nicht eingetroffen.“

„Da hörst du doch alles auf! Du sagstst doch, es sei alles buchstäblich wahr!“ rief ihm Hans Hitting vor.

„Ich höre noch den Ton, in dem Du sagtest: „So wurde er am andern Morgen gefunden!““

„Ganz richtig! Aber daß er tot gewesen sei, habe ich doch nicht gesagt? Er war nämlich nur total betrunken!“ — Heute ist er übrigens ein angegebener Mann, und er ist jetzt auch sehr solide geworden.“

Diesmal wäre Simon fast gelyacht worden. Endlich würde es sich auch

Unsere Schnittmuster - Offerte.

Jedes Muster 15 Cts. Kurzgeschnitt in Anglanstalt. No. 8320. Ganzschlief mit Anglanstalt. No. 8125.

Was den Anglanstalt so beliebt macht, daß er von Jung und Alt mit gleicher Vorliebe getragen wird, ist ohne Frage sein männliches Aussehen. Unsere Damen lieben es, durch Westen und dergl. ihrer Kleidung ein wenig von den strengen Formen der Herrenkleidung zu geben. Auch die Taschen, die man ja an Westen



und Sportröden vielfach sieht, sind nicht als eine Nachahmung, und nicht etwa zum Gebrauch bestimmt. Anders bei einem Mantel. Hier finden sie wirklich einen Zweck, wie jede Dame aus Erfahrung weiß. Darum dürfen sie auch an unserem Modell nicht fehlen. Durch die untere glattenartige Weite ist die Jede eine passende Ergänzung für die Volanttröde. Zur Herstellung geeignet sind besonders die englischen Mäntel, die gute Wettermännel geben. Gebraucht werden für mittlere Größe 5/8 Yard Material bei einer Breite von 42 Zoll. Vorrätlich ist das Muster in 48 Größen, von 34—44.

Janthe erhält als Auszug einen dreiten, vorn übertriebenen Schalter. Das Spitzen-Gewirk ist für die bestimmt, die aus besonderen persönlichen Gründen der Mode des frei getragenen Halses nicht gewogen sind oder sich aus Gesundheitsrücksichten vor Erfrühlungen schützen müssen. Gebraucht werden zu diesem Schnittmuster, das in 6 Größen, von 34 bis 44, vortätlich, 4/8 Yard Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

Pattern Department, Omaha Tribune,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.

.... Zoll, Brust- oder Taillenumweite

(Größe bei Kinderfachen.)

Name

No. Straße

.....

..... Stadt

Das Sargassomeer.

Weite flache schwimmender Pflanzenmassen im Weltmeer.

Das Sargassomeer wäre wohl nicht so bekannt, wenn nicht Columbus auf seiner Reise nach Amerika durch diese schwimmenden Pflanzenmassen zu dem begreiflichen Irrtum verleitet worden wäre, daß er sich bereits in unmittelbare Nähe eines Festlandes befände. Gände es heute noch gänzlich unerforschte Meeresträume, so würde der erste Reisende, wenn er auf eine derartige Erscheinung stiehe, wohl denselben Schluß daraus ziehen. Es ist in der Tat außerordentlich, daß mitten im Weltmeer eine weite Fläche mit ungeheuren Massen von Pflanzen erfüllt ist, und das Sargassomeer hat deshalb die Wissenschaft eingehend beschäftigt, ohne daß eine übereinstimmende Erklärung bisher gewonnen wäre.

Der Sargasso, nach dem der Name gewählt worden ist, stellt eine braune Meeresalge dar, die dort im offenen Meere dauernd fortwuchert. Die Meinungsverschiedenheit bezieht sich in der Hauptsache darauf, ob diese Algen immer wieder aus neu von einer Küstengegend fortgerissen und in dies Gebiet hineingeschwemmt werden, oder ob es sich immer um dieselben Pflanzen handelt, die dort seit ungezählten Jahrhunderten schwimmen und sich durch Anspornung vermehren. Jedenfalls ist eine andere Fortpflanzung bisher niemals festgestellt worden.

Der dänische Algenforscher Börgesen hat eine neue Untersuchung über den Sargasso durchgeführt, und seine Ergebnisse bestätigen letzteremanschen, obgleich diese noch wunderbarer erscheinen. Die dort in unheimlichen Massen zusammengeschauften Algen sehen sich aus nur zwei Arten zusammen, die beide völlig verschieden von den Algen an der amerikanischen Küste sind, so daß eine Herkunft von dort schon aus diesem Grunde ausgeschlossen ist. Ueberdies sind die Algen der Sargasso in voller Lebnkraft und nicht etwa nur Feten und Bruchstücke, wie sie sich sonst in abgeirtemer Zustände an Gestaden finden. Endlich würde es sich auch

Die Wahrheit.

Ein bekannter englischer Chirurgus machte in der Klinik die Kunde zusammen mit einem halben Duzend Studenten. Als er zu dem Bett eines Patienten kam, dessen Fall zweifelhaft war, sagte er zu seinen Begleitern: „Nun, meine Herren, ist hier eine Operation angezeigt oder nicht?“ Einer nach dem andern stellten die Studenten ihre Diagnose, und sie kamen alle zu dem Schluß, eine Operation wäre nicht richtig. „Sie haben alle nicht recht, meine Herren“, sagte der berühmte Chirurg, „morgen werde ich operieren.“ Das werden Sie nicht tun“, rief der Patient und erhob sich im Bett. „Sechs gegen einen ist die entscheidende Mehrheit. Ich will meine Kleider haben ...“

— Das ist ein Runder. Dausgen (zur Seite): Du bist ja doch noch immer so dünn, wie früher, Zante; der Onkel meinte doch neu lich, er hat dich jetzt dick.

— Ein guter Anfang. Studenten: Donnerwetter, das Bummel leben muß aufhören! Frau Wirtin, holen Sie mir doch 6 Maß Bier, ich studiere heute zu Hause!

— Der ehrgeizige Moppel. Hundebesitzer: Sie glauben gar nicht, wie schlau und ehrgeizig der Rbier ist! Als er sich auf der Hundebausstellung befand und das Preisrichtercollegium an ihm vorbeiging, um die Auszeichnungen zu erteilen, da hat er sich auf die Hinterbeine gesetzt und „bitte, bitte“ gemacht.